

Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht

Interkulturelle Kompetenz—Zustand und Zukunft eines umstrittenen Konzepts

Stefanie Rathje

Nach ihrem Studium der Kommunikationswissenschaften und der Betriebswirtschaftslehre in Berlin und Chicago war Stefanie Rathje sechs Jahre in der internationalen Strategieberatung tätig. Nach ihrer Promotion wurde sie 2005 auf eine Juniorprofessur für Interkulturelle Wirtschaftskommunikation an die Friedrich-Schiller-Universität Jena berufen. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich Interkulturelle Unternehmenskultur, Gestaltung interkultureller Kooperationen, Interkulturelle Kompetenz und internationales Marketing/Branding. Email: stefanie.rathje@uni-jena.de.

Erschienen online: 1. September 2006

© Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht 2006

Abstract. Der Artikel beschreibt den Forschungsstand zum Konzept Interkulturelle Kompetenz anhand der Darstellung und Bewertung des Spektrums unterschiedlicher Definitionsansätze in der deutschsprachigen Debatte. Hierzu wird exemplarisch die Diskussion um einen Überblicksartikel zum Thema interkulturelle Kompetenz des Psychologen Alexander Thomas untersucht, der in mehr als dreißig Stellungnahmen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus unterschiedlichen Disziplinen kommentiert wurde. Auf Basis dieser Zustandsanalyse werden Anforderungen an ein zeitgemäßes Verständnis interkultureller Kompetenz abgeleitet und Vorschläge für eine mögliche Weiterentwicklung des Konzepts auf der Grundlage eines kohäsionsorientierten Kulturverständnisses entwickelt.

1. Einleitung

[...] to what degree is it actually possible, for an expert from one culture to communicate with, to get through to, persons of another culture? (Gardner 1962: 241)

Als der amerikanische Sozialpsychologe Gardner 1962 als einer der ersten die Frage nach interkultureller Kompetenz formuliert, hat er gleich seine eigene Hypothese parat: Er propagiert das Konzept der „universal communicators“, also Individuen, die mit besonderer interkultureller Kommunikationsfähigkeit ausgestattet sind, und stellt ein ganzes Bündel aus Persönlichkeitseigenschaften

Stephanie Rathje, Interkulturelle Kompetenz—Zustand und Zukunft eines umstrittenen Konzepts. *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 11: 3, 2006, 21 S.

vor, die diese Begabten mitbringen sollen: Integrität und Stabilität, Extrovertiertheit, eine an universellen Werten ausgerichtete Sozialisation sowie besondere telepathische (!), bzw. intuitive Fähigkeiten (Gardner 1962: 248).

Fast ein halbes Jahrhundert später beschäftigt die Beobachtung, dass manche Menschen mit Interkulturalität scheinbar besser umgehen können als andere, Wissenschaftler und Praktiker der unterschiedlichsten Fachgebiete noch immer. In der Wissenschaft beteiligen sich neben der Sozialpsychologie u.a. die Auslandsgermanistik/ Deutsch als Fremdsprache, Soziologie, Anthropologie, Kulturwissenschaft, Pädagogik, Philosophie, Linguistik und Wirtschaftswissenschaften an der Erforschung des Konzepts interkultureller Kompetenz und werden in der Praxis ergänzt von Sozialarbeitern, Lehrern, Mediatoren, Kommunikationstrainern, Personalberatern oder *Human-Resources-Managern*, um nur eine Auswahl zu nennen.

Im Gegensatz zu den Anfängen der interkulturellen Kompetenzforschung, die z.B. in technischen Hilfseinsätzen oder internationalem Schüleraustausch ihre Anwendungsfelder fand, treten vor dem Hintergrund zunehmender interkultureller Interaktion in Gesellschaft und Wirtschaft Problemfelder mit breiter politischer oder wirtschaftlicher Relevanz, wie beispielsweise Migration und Multikulturalität oder internationale Personalentsendung und Unternehmenszusammenschlüsse, in den Mittelpunkt der Untersuchungen. Die Berührung politischer Interessen (z.B. Bildungspolitik, Integrationspolitik, Außenpolitik) und wirtschaftlicher Vermarktbarkeit (z.B. interkulturelles Management-Training) trägt dabei zu verstärkter Intensität und auch Schärfe innerhalb der Debatte bei.

„Wenn man versucht, sich einen Überblick über die Diskussion zum Thema interkulturelle Kompetenz zu verschaffen [...], so kann einen die Fülle des [...] Materials ratlos machen“ (Auernheimer 2002: 183), da die unterschiedlichen Fachrichtungen bereits eine kaum übersehbare Anzahl an Modellen zur Beschreibung und Entwicklung interkultureller Kompetenz hervorgebracht haben. Zusammenfassende Darstellungen grenzen bei der Beschreibung interkultureller Kompetenz beispielsweise sogenannte Listen- und Strukturmodelle voneinander ab (Bolten 2006: i.D.). Während die Listenmodelle nach Art der von Gardner vorgeschlagenen Aufzählung relevante Teilkompetenzen, wie beispielsweise Stressresistenz oder Empathie additiv ‚auflisten‘, verstehen Strukturmodelle interkulturelle Kompetenz eher systemisch-prozessual und ordnen Einzelfähigkeiten bestimmten Dimensionen zu. So umfasst ein häufig zitiertes Modell beispielsweise affektive, kognitive und verhaltensbezogene Aspekte interkultureller Kompetenz (Gertsen 1990). Neben diesen, auf das Individuum bezogenen Ansätzen lassen sich darüber hinaus situative und interaktionistische Modelle unterscheiden, die neben der Kompetenz des Einzelnen, vor allem die Rahmenbedingungen der Interaktion oder Aspekte der Wechselwirkung zwischen den Interagierenden und der Situation in den Vordergrund rücken (Thomas 2003a: 142f).

Angesichts der Fülle unterschiedlicher Ansätze lässt sich derzeit konstatieren, dass „sich bislang kein Modell als unisono akzeptiertes“ hat durchsetzen können (Bolten 2006: i.D.). Die Gründe hierfür liegen zum einen sicherlich in der beschriebenen „Multidisziplinarität“ der Debatte (Bolten 2006: i.D.), zum anderen jedoch auch in fundamentalen Definitionsunterschieden des Konzepts interkultureller Kompetenz. So führen Differenzen im grundsätzlichen Verständnis davon, wozu interkulturelle Kompetenz eigentlich gut ist und in welchen Situationen sie relevant wird, zwangsläufig zu unterschiedlichen Antworten in Bezug auf die Frage, aus welchen Teilkompetenzen sie sich zusammensetzt, bzw. ob und wie sie erlernt oder vermittelt werden kann.

Die folgende Analyse setzt daher zur Beschreibung des Forschungsstands zum Konzept interkultureller Kompetenz bei den Wurzeln der Problematik an und unternimmt den Versuch einer Darstellung und Bewertung des Spektrums an unterschiedlichen Definitionsansätzen zu interkultureller Kompetenz. Auf Basis dieser Zustandsanalyse sollen dann als Ausblick Vorschläge für eine mögliche Weiterentwicklung der Definition interkultureller Kompetenz abgeleitet werden.

2. Zustand: Die aktuelle Debatte im deutschsprachigen Raum

Die Zustandsanalyse zur interkulturellen Kompetenz konzentriert sich aus Gründen der Übersichtlichkeit auf den aktuellen Wissenschaftsdiskurs im deutschsprachigen Raum. Als Grundlage soll exemplarisch die Diskussion um einen Überblicksartikel zum Thema interkulturelle Kompetenz des Psychologen Alexander Thomas (2003a) beleuchtet werden, der im Rahmen der Zeitschrift „Erwägen, Wissen, Ethik“ u.a. ein Lernmodell zur interkulturellen Kompetenz vorstellt und in mehr als dreißig Stellungnahmen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus unterschiedlichen Disziplinen kommentiert wurde.

Schon eine oberflächliche Betrachtung der Beiträge führt zu der Diagnose, dass die derzeitige fachliche Diskussion um das Konzept interkulturelle Kompetenz „eindeutig durch Heterogenität und Konfrontation geprägt“ (Bolten 2006: i.D.) ist. Dabei gehen nur einzelne kritische Stellungnahmen wirklich auf das von Thomas vorgeschlagene Lernmodell ein. Der Streit entzündet sich in den meisten Fällen bereits an grundlegenden Fragen rund um das Konzept interkulturelle Kompetenz:

- Ziel interkultureller Kompetenz:
Was bewirkt interkulturelle Kompetenz, wofür ist sie gut?
- Generik/Spezifik interkultureller Kompetenz:
Ist interkulturelle Kompetenz eher eine kulturspezifische Kompetenz oder eine universelle Schlüsselkompetenz?

- Anwendungsgebiet interkultureller Kompetenz:
In welchen Situationen wird interkulturelle Kompetenz relevant/ gebraucht?
- Kulturbegriff:
Welches Verständnis von Kultur liegt dem Konzept interkultureller Kompetenz zugrunde?

Der teils erbitterte Streit um die Grundlagen interkultureller Kompetenz lässt es notwendig erscheinen, mit einer Detailanalyse anzusetzen, die das aktuelle Spektrum von Ansätzen offen legt. Hierfür werden im Folgenden zunächst jeweils die unterschiedlichen Standpunkte zu jeder Frage vorgestellt und kritisch gewürdigt. Auf Basis der Analyse werden dann in einem zweiten Schritt Anforderungen an die konzeptuelle Weiterentwicklung interkultureller Kompetenz abgeleitet. Kritik und Weiterentwicklung erfolgen zum einen in dem Bemühen, Grundlagen für ein möglichst widerspruchsfreies Modell zu entwickeln, zum anderen mit dem expliziten Anliegen, das Konzept interkultureller Kompetenz durch weitere Forschung in den unterschiedlichsten Disziplinen für konkrete interkulturelle Interaktionen pragmatisch nutzbar zu machen.

2.1 Streitpunkt: Ziel interkultureller Kompetenz

Die Stellungnahmen zu Zielvorstellungen interkultureller Kompetenz bewegen sich zwischen eher ökonomisch orientierten Konzepten, die vor allem Effizienzgesichtspunkte in den Vordergrund stellen und eher geisteswissenschaftlichen, bzw. erziehungswissenschaftlichen Ansätzen, die Effizienzerwägungen gegenüber skeptisch eingestellt sind und vor allem den Aspekt menschlicher Weiterentwicklung in der interkulturellen Interaktion betonen.

2.1.1 Effizienz

Unter dem Stichwort Effizienz lassen sich Ansätze zusammenfassen, die in ihrer Definition interkultureller Kompetenz im weitesten Sinn auf das Gelingen und die Produktivität einer interkulturellen Interaktion abzielen und interkulturelle Kompetenz dementsprechend als Erfolgsinstrument positionieren.

So versteht der Autor des Hauptartikels selbst interkulturelle Kompetenz als die Fähigkeit, „den interkulturellen Handlungsprozess so (mit)gestalten zu können, dass Missverständnisse vermieden oder aufgeklärt werden können und gemeinsame Problemlösungen kreiert werden, die von allen beteiligten Personen akzeptiert und produktiv genutzt werden können“ (Thomas 2003a: 141). Ähnliche Ansätze fasst Schönhuth zusammen und definiert interkulturelle Kompetenz als die Fähigkeit, „in der interkulturellen Begegnung angemessen Kontakt aufzunehmen, die Rahmenbedingungen für eine für beide Seiten befriedigende Verständigung auszuhandeln und sich mit dem Betreffenden effektiv auszutauschen“ (Schönhuth 2005: 102). Danach sollten interkulturell kompetente Perso-

nen fähig sein, „die beteiligten Kulturen so zu verstehen, dass sich eine für alle Beteiligten zufrieden stellende und angenehme Zusammenarbeit entwickeln kann, damit die vorhandene Diversität [...] optimal für die Erreichung gemeinsamer Ziele genutzt werden kann“ (Schönhuth 2005: 103).

Obwohl die vorgestellten Definitionen weitgehend offen lassen, was genau unter „Produktivität“, „Effektivität“ oder „optimaler Zielerreichung“ verstanden wird, ist ihnen die Vorstellung gemeinsam, dass interkulturelle Kompetenz zu einer wie auch immer gearteten erfolgreichen Zielerreichung der Interaktionspartner führen soll.

Der Effizienz-Ansatz sieht sich daher zum einen massiven Manipulationsvorwürfen ausgesetzt. Seine Kritiker erblicken in einer an Effizienz-Gesichtspunkten ausgerichteten Definition interkultureller Kompetenz die Gefahr der Instrumentalisierung interkultureller Kompetenz zur Durchsetzung eigener Vorteile, bzw. der Vorteile des jeweils mächtigeren Interaktionspartners. So beanstandet Straub den Zweckrationalismus in Thomas' Charakterisierung *intra*kultureller Kommunikation als „zügig, störungsfrei, ohne Reibungsverluste und damit höchst effizient“ (Thomas 2003a: 138): „Man zögert, in diesen Prädikaten, oder besser: ausschließlich in ihnen angemessene (normative) Qualifizierungen einer gelingenden Praxis zu sehen“ (Straub 2003: 207). Frindte warnt vor dem Einsatz interkultureller Kompetenz zur Machtbehauptung: „Es geht eben nicht immer nur um das interkulturelle Verstehen im Sinne des Vermeidens von Missverständnissen. Manchmal werden diese Missverständnisse im Interesse der Kontrolle und der Macht in der interkulturellen Kommunikation auch bewusst provoziert“ (Frindte 2003: 171). Nach Ahmed Aries scheinen Effizienz-Ansätze interkultureller Kompetenz das „Gegenüber als etwas zu betrachten, das durch Erklärbarkeit manipulierbar wird. Schließlich will der, der ‚verstehet‘, weil er erklären kann, als Verhandelnder zum Erfolg kommen [...]“ (Ahmed Aries 2003: 153).

Die Manipulationskritik offenbart eine weitere Problematik: So führt das Effizienz-Kriterium dazu, dass die Definition interkultureller Kompetenz das Erreichen der zugrundeliegenden Handlungsziele der gesamten interkulturellen Interaktion schon in sich einschließt. Herzog verweist in diesem Zusammenhang auf die notwendige Trennung zwischen Kompetenz und Performanz: „Die Anreicherung des Kompetenzbegriffs mit Erfolgskriterien vermehrt [...] die begriffliche Not, da zwischen Kompetenz und Performanz nicht mehr unterschieden werden kann.“ (Herzog 2003: 179)

Es wird deutlich, dass Zieldefinitionen interkultureller Kompetenz, die Effizienz-Kriterien miteinbeziehen, das Konzept überfrachten. Zum einen wird interkulturelle Kompetenz damit moralisch haftbar für sämtliche, auch negative Folgen einer interkulturellen Interaktion. Zum anderen bleiben die zahlreichen Rahmenbedingungen, die für den wie auch immer definierten Erfolg einer interkulturellen Interaktion ausschlaggebend sein können (wie beispielsweise in einer

Verhandlungssituation: der strategische Sinn, die reale Durchführbarkeit des gemeinsamen Vorhabens oder die Machtpositionen der Verhandlungspartner) unberücksichtigt, bzw. gehen in einem aufgeblähten Konzept interkultureller Kompetenz als Generalschlüssel zum Erfolg auf. Es erscheint daher problematisch, interkulturelle Kompetenz als Konzept zu positionieren, das im Rahmen interkultureller Interaktion Paradiese schafft, die es schon in der *intra*kulturellen Kommunikation gar nicht gibt. Hier bietet es sich an, ihre Zieldefinition enger zu fassen, so dass interkulturelle Kompetenz nicht ausschlaggebend mit dem Gesamterfolg der Interaktion verknüpft wird.

2.1.2 Menschliche Weiterentwicklung

Die Gegenposition zum Effizienz-Ansatz bilden Konzepte interkultureller Kompetenz, die das Gelingen interkultureller Interaktion eher in der persönlichen Weiterentwicklung der Interaktionspartner suchen. Interkulturelle Kompetenz erhält dann das Ziel, dieses Wachstum anzuregen bzw. zu ermöglichen.

Beispielhaft im Rahmen der Diskussion sei hierzu Wierlacher genannt, der interkulturelle Kompetenz als Fähigkeit definiert, die bei interkultureller Interaktion dafür sorgt, dass sich für die Interaktionsteilnehmer „im Erfolgsfall eine Veränderung ihrer selbst“ vollzieht. Diese Veränderung wird als „Konstitution einer partiellen Gemeinsamkeit auf einer Sinnebene“ beschrieben (Wierlacher 2003: 216).

Eine solche Verengung der Zieldefinition interkultureller Kompetenz erscheint zunächst begrüßenswert, da sie zum einen das Konzept nicht der Gefahr der Instrumentalisierung aussetzt und zum anderen keine unhaltbaren Erfolgsversprechen impliziert. Allerdings muss sie sich dem Vorwurf der Idealisierung stellen (Thomas 2003b: 223), da sie die Handlungsziele, seien sie persönlicher, ökonomischer, politischer oder anderer Art, denen Menschen in interkultureller Interaktion typischerweise unterliegen, ausklammert. Im Sinne der geforderten pragmatischen Fruchtbarkeit des Konzepts wird daher dafür plädiert, die Handlungsziele der Interaktionspartner in einer Zieldefinition interkultureller Kompetenz explizit zu berücksichtigen.

2.2 Streitpunkt: Generik/Spezifik interkultureller Kompetenz

Die Analyse der Standpunkte zur Frage der Generalisierbarkeit interkultureller Kompetenz erbringt ein ganzes Spektrum unterschiedlicher Standpunkte, das von einer sehr engen Vorstellung als rein kulturspezifische Kompetenz bis hin zur maximalen Ausdehnung auf sämtliche Sozial- und Handlungskompetenzen reicht. Dabei ist zu beachten, dass häufig ein Zusammenhang zwischen der jeweils getroffenen Zieldefinition interkultureller Kompetenz und ihrer Generalisierung festzustellen ist: Je stärker sich die Zieldefinition am Effizienz-Kriterium orientiert, desto generalisierter wird interkulturelle Kompetenz ent-

sprechend definiert, da sie alle am Erfolg beteiligten Kompetenzen der Interaktionspartner umfassen muss.

2.2.1 Kulturspezifische Kompetenz

Auf der einen Seite des Spektrums stehen Ansätze, die interkulturelle Kompetenz vor allem als Erfahrungs- und Wissenskompetenz in Bezug auf eine oder mehrere fremde Kulturen betrachten.

Beispielhaft für diesen Ansatz argumentiert Herzog:

Anders als die Konzepte der sprachlichen und kommunikativen Kompetenz, die auf ein generisches Potential verweisen, das sich in verschiedenen Formen artikuliert [...], fehlt dem Begriff der interkulturellen Kompetenz eine vergleichbare theoretische Begründung. So bleibt offen, weshalb eine bikulturelle Kompetenz Ausdruck einer interkulturellen Kompetenz sein soll bzw. wie aus dem einen das andere hervorgehen kann“.

Er kommt zu dem Schluss, dass eine allgemeine interkulturelle Kompetenz „genauso ein leerer Begriff“ wie eine allgemeine Fremdsprachenkompetenz sei (Herzog 2003: 179).

Eine Position, die interkulturelle Kompetenz mit spezifischer Kulturkompetenz gleichsetzt, macht das Konzept interkulturelle Kompetenz mit einem Schlag obsolet, da dann, beispielsweise in Bezug auf Nationalkulturen, nur noch von einer Schweiz-Kompetenz oder USA-Kompetenz gesprochen werden könnte. Dies steht jedoch im Widerspruch zu der Beobachtung, dass bestimmte Menschen mit Fremdheitserfahrungen in unterschiedlichen Kontexten leichter umgehen können als andere, ein Umstand, der überhaupt erst zur Entstehung des Konzepts geführt hat und seine Existenz bis heute rechtfertigt. Eine Übernahme dieses Standpunktes erscheint daher im Bemühen um die Erhaltung des Konzepts und seine sinnvolle Anwendung wenig hilfreich.

2.2.2 Kulturübergreifende Kompetenz

Die Vorstellung von interkultureller Kompetenz als universelle, nicht an einen bestimmten Zielkulturraum gebundene Kompetenz findet sich vor allem im Zusammenhang mit Ansätzen, die interkulturelle Kompetenz mit dem Ziel menschlicher Weiterentwicklung verknüpfen.

So definiert Wierlacher interkulturelle Kompetenz beispielsweise als kulturübergreifende Fähigkeit, eine „neue Ordnung zwischen Menschen verschiedener Kulturen zu stiften und fruchtbar zu machen“ (Wierlacher 2003: 216). Auf einen ähnlichen Grad der Generalisierung verweisen die Vorstellungen von interkultureller Kompetenz als „jene Fähigkeit, die Erfahrung von kultureller Differenz und Fremdheit zu verarbeiten [...]“ (Mecheril 2003: 198) oder als Fähigkeit zu

Stephanie Rathje, Interkulturelle Kompetenz—Zustand und Zukunft eines umstrittenen Konzepts. *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 11: 3, 2006, 21 S.

„einer reflexiven Haltung gegenüber Fremdheit und damit als das Vermögen zu einem vernünftigen Umgang mit dem Umstand, dass sich der andere genau so an seinen wie man sich selbst an eigenen kulturellen Formvorlagen orientiert“ (Loenhoff 2003: 193).

Obwohl hier der Bezugsrahmen einer allgemeinen Fremdheitserfahrung das Konzept interkultureller Kompetenz sinnvoll verbreitert und es damit erhaltenswert macht, fehlt im Hinblick auf das Wesen interkultureller Kompetenz häufig eine konkrete Definition, was jeweils unter der angesprochenen „Verarbeitung“ oder einem „vernünftigen Umgang“ zu verstehen sei.

2.2.3 Allgemeine Sozialkompetenz

Im Gegensatz zu den Ansätzen, die interkulturelle Kompetenz als allgemeine Fähigkeit der Fremdheitsverarbeitung zu definieren, versuchen stärker auf Handlungsziele ausgerichtete Vorschläge die zur interkulturellen Kompetenz notwendigen Teilkompetenzen zu identifizieren. Eine Zusammenfassung dieser Teilkompetenzen erfolgt häufig in Form von eingangs beschriebenen Listen-, bzw. Strukturmodellen. Die Analyse dieser Modelle führt dann fast zwangsläufig zu der Erkenntnis, dass, Fremdsprachen- und Landeskenntnisse einmal ausgenommen, die resultierende Zusammenstellung den Teilkompetenzen einer allgemeinen Sozialkompetenz weitgehend ähnelt.

So vermag z.B. Linck „keinen Unterschied zwischen sozialer und transkultureller Kompetenz“ erkennen (Linck 2003: 191). Nový ist sich sicher, dass „[...] die soziale Kompetenz ganz bestimmt eine Bedingung der interkulturellen Kompetenz ist, und die Empfindlichkeit gegenüber dem Phänomen der Multikulturalität kann also nur ihre qualitative Erweiterung sein“ (Nový 2003: 206).

Die Standpunkte, die interkulturelle Kompetenz in die Nähe allgemeiner Sozialkompetenz setzen, sind zahlreich, und ihre Argumente sind nicht von der Hand zu weisen. Da interkulturelle Interaktion eine Teilmenge sozialer Interaktion darstellt, wird zur Bewältigung der Situation in jedem Fall soziale Kompetenz erforderlich sein. Eine Definition interkultureller Kompetenz, die sich mit der Gleichsetzung allgemeiner Sozialkompetenz zufrieden gibt, verhindert jedoch die genauere Erforschung der „besonderen Schwierigkeit“ (Hansen 2000: 318f) interkultureller Interaktionssituationen, die von Interaktionspartnern im interkulturellen Kontext häufig erfahren wird.

2.2.4 Transferfähigkeit allgemeiner Handlungskompetenz

Einhergehend mit einer Zieldefinition interkultureller Kompetenz, die stark an Effizienzgesichtspunkten ausgerichtet ist, entstehen Ansätze, die interkulturelle Kompetenz in die Nähe einer allgemeinen Handlungskompetenz rücken und sozialen Teilkompetenzen zusätzlich z.B. individuelle, fachliche und strategische Kompetenzbereiche an die Seite stellen (Bolten 2006: i.D.). Interkulturelle

Kompetenz wird auf diese Weise zur Transferfähigkeit allgemeiner Handlungskompetenz im interkulturellen Kontext.

So schlägt beispielsweise Bolten vor, interkulturelle Kompetenz als „generelle Handlungskompetenz mit ‚interkulturellem Vorzeichen‘“ zu deuten, und stellt die Frage, ob es „genuin ‚interkulturelle‘ Teilkompetenzen [...] überhaupt gibt“ (Bolten 2003: 157). Als Argument wird angeführt, dass jemand, dem beispielsweise fachliche Kompetenz in einem Bereich, der in der jeweiligen interkulturellen Interaktion relevant ist, fehlt, erfolglos sein wird, obwohl er möglicherweise über die notwendige Kompetenz der Fremdebewältigung verfügt.

Hier zeigt sich erneut die Problematik einer Zieldefinition interkultureller Kompetenz unter Effizienzgesichtspunkten. Wenn interkulturelle Kompetenz als Mittel zur Erreichung bestimmter Handlungsziele definiert wird, dann muss interkulturelle Kompetenz folgerichtig zur Transferfähigkeit allgemeiner Handlungskompetenz werden, da der Erfolg interkultureller Interaktion selbstverständlich von allen möglichen Handlungskompetenzen abhängt. Die Gegenargumentation ähnelt den in Bezug auf die Zieldefinition interkultureller Kompetenz bereits vorgebrachten Bedenken. Ein Verständnis von interkultureller Kompetenz, das neben sämtlichen sozialen Teilkompetenzen auch noch Fähigkeiten, wie z.B. im ökonomischen Kontext korrekt Kopfrechnen zu können oder Computer-Präsentationen erstellen zu können, umschließt, entzieht sich durch seinen Umfang der Bearbeitbarkeit. Im Hinblick auf die Erforschung interkultureller Kompetenz erscheint es daher sinnvoll, die Definition stärker zuzuspitzen. Anstatt in ein Modell interkultureller Kompetenz alle Handlungskompetenzen zu integrieren, bietet es sich eher an, interkulturelle Kompetenz als Voraussetzung dafür anzusehen, dass die Interaktionspartner im interkulturellen Kontext ihre wie auch immer ausgeprägten weiteren Handlungskompetenzen fachlicher, strategischer oder anderer Art überhaupt zur Anwendung kommen lassen können.

2.3 Streitpunkt: Anwendungsgebiet interkultureller Kompetenz

Während sich die bereits beschriebenen Streitpunkte daran entzünden, was unter interkultureller Kompetenz verstanden werden soll, herrscht ebenfalls bislang keine Einigung darüber, in welcher Art von menschlicher Interaktion interkulturelle Kompetenz überhaupt relevant wird. Hier lässt sich die Diskussion auf zwei grundsätzliche Extrempunkte zuspitzen, einerseits den Sonderfall der Interaktion zwischen Individuen aus im weitesten Sinne unterschiedlichen Nationen, bzw. Gesellschaften und andererseits die Interaktion zwischen Individuen aus unterschiedlichen Gruppen, die den ersten Fall mit einschließt.

2.3.1 Inter-nationale Interaktion

Die hier als inter-nationale Ansätze zusammengefassten Positionen definieren das Anwendungsgebiet interkultureller Kompetenz als Interaktionssituationen

Stephanie Rathje, Interkulturelle Kompetenz—Zustand und Zukunft eines umstrittenen Konzepts. *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 11: 3, 2006, 21 S.

zwischen Individuen aus unterschiedlichen Kulturen, wobei damit implizit unterschiedliche Nationalkulturen, also gemeinhin Länder gemeint sind. Diese Ansätze stellen den ‚klassischen‘ Fall interkultureller Kompetenzforschung dar, bei der nach dem Muster ‚ein Amerikaner trifft auf einen Japaner‘ oder ‚ein französischer Manager verhandelt mit einem englischen‘ das virulente Differenzkriterium üblicherweise das Herkunftsland der Individuen darstellt.

So verwendet Thomas in seinem Hauptartikel illustrativ das Beispiel eines deutschen und eines chinesischen Wissenschaftlers sowie eines amerikanischen Managers und seines griechischen Mitarbeiters. Krotz kommentiert hierzu: „Der Kulturbegriff [...] [von Thomas] orientiert sich stark an der Idee der Nationalkultur. Damit verteidigt er [...] angemessen [...] den Tatbestand echter, oft gegensätzlicher und prinzipiell unterscheidbarer kultureller Welten“ (Krotz 2003: 183). Ansätze dieser Art positionieren die inter-nationale Interaktion quasi als die Situation ‚echter‘ Interkulturalität.

Pragmatisch kann eine Reduktion der Problematik interkultureller Kompetenz auf inter-nationale Situationen sinnvoll sein, da diese Form der Interkulturalität dem subjektiven Empfinden nach häufig mit dem höchsten Grad an Fremdheits- erfahrung, Komplexität und Misslingenswahrscheinlichkeit assoziiert wird und zudem politisch und wirtschaftlich besonders relevant erscheint. Im Rahmen der analysierten Diskussion wird sie jedoch zur Zielscheibe der Kritik vor allem aus dem Lager der Erziehungswissenschaft und Soziologie. So wird der internationale Ansatz interkultureller Kompetenz z.B. der reinen Zweckrationalität bezichtigt (Auernheimer 2003: 154) oder mit dem unrühmlichen Konzept der „deutschen Leitkultur“ des hessischen Ministerpräsidenten Roland Koch in Beziehung gebracht (Allolio-Näcke, Kalscheuer & Shimada 2003: 151).

Die teilweise polemische Schelte verweist dabei berechtigterweise auf eine problematische Inkonsequenz des inter-nationalen Ansatzes. Wenn interkulturelle Kompetenz sich primär auf Interaktionen zwischen Individuen aus unterschiedlichen Ländern bezieht, schließt diese Definition interkulturelle Probleme innerhalb von Gesellschaften (z.B. durch Migration) aus, ohne jedoch in der Lage zu sein, eine sinnvolle Grenze zwischen der inter-nationalen Spezialsituation der Interkulturalität und der innergesellschaftlichen Interkulturalität ziehen zu können. Es lässt sich nicht schlüssig begründen, warum eine Interaktionssituation zwischen einem deutschen und einem türkischen Manager anlässlich einer Firmenübernahme in Ankara in das Anwendungsgebiet interkultureller Kompetenz fällt, eine Interaktion zwischen einem Deutschen und seinem türkischstämmigen Obsthändler eventuell auch noch, aber eine Interaktion zwischen dem deutschen Politiker Joschka Fischer und seinem türkischstämmigen Parteikollegen Cem Özdemir vielleicht nicht mehr.

2.3.2 Inter-kollektive Interaktion

Im Gegensatz zum inter-nationalen Ansatz verweisen zahlreiche Autorinnen und Autoren auf die Existenz unterschiedlicher Ebenen von Kultur auch innerhalb von Nationalkulturen und definieren das Anwendungsgebiet interkultureller Kompetenz allgemeiner als Interaktion zwischen Individuen aus unterschiedlichen Gruppen oder Kollektiven, denen jeweils eine eigene Kultur zugerechnet wird, so dass der Fall inter-nationaler Interaktion in diesem Ansatz als Spezialfall eingeschlossen ist.

So äußert z.B. Straub Zweifel an der Grenzziehung eines inter-nationalen Ansatzes: „Gehören Differenz-, Pluralitäts-, Alteritäts- und Fremdheitserfahrungen nicht ebenso zum praktischen Fundament ‚unseres‘ Selbst wie die fürs alltägliche Handeln notwendigen Schematisierungen, Typisierungen, [...] und andere Ordnungsleistungen“ (Straub 2003: 209). Frindte verweist auf „subkulturelle Zugehörigkeiten oder Organisations- und Unternehmenskulturen“ als Differenzkriterien interkultureller Interaktion hin (Frindte 2003: 169), und Linck verwirft die Sondersituation interkultureller Erfahrung zwischen Individuen aus unterschiedlichen Nationen mit dem Verweis auf die prinzipielle Ähnlichkeit von Fremdheitserfahrungen im eigenen Land zwischen „Mann und Frau, Alt und Jung, Osis und Wessis, [...]“ (Linck 2003: 191).

Aufgrund der Abgrenzungsproblematik erscheint es daher sinnvoll, interkulturelle Interaktion als Anwendungsgebiet interkultureller Kompetenz im Sinne eines erweiterten, lebensweltlichen Kulturverständnisses nicht nur auf internationale Interaktionen zu beschränken, sondern interkollektive Phänomene einzubeziehen. Allerdings führt diese Sichtweise zu der gegensätzlichen Problematik, dass bei der Identifikation kleiner und kleinster Kollektive auf einer Mikroebene praktisch jede menschliche Interaktion zur interkulturellen erklärt werden müsste. Hier erweist sich der Vorschlag von Loenhoff als hilfreich, die Interpretation der Interaktionspartner in der Anwendungsdefinition zu berücksichtigen. So bezeichnet er interkulturelle Kommunikation als „denjenigen Kommunikationsprozess [...], in dem Beteiligte die Eigenschaften dieses Prozesses einschließlich der auftretenden Probleme und Konflikte auf kulturelle Differenz zurechnen“ (Loenhoff 2003: 193).

2.4 Streitpunkt: Kulturbegriff

Die Analyse des Anwendungsfelds interkultureller Kompetenz leitet über zum abschließenden Streitpunkt, was denn eigentlich unter Kultur verstanden wird, wenn es um *interkulturelle* Kompetenz, also eine wie auch immer geartete Kompetenz *zwischen* Kulturen, geht.

Zahlreiche Autorinnen und Autoren stocken bereits bei Thomas' Eingangsdefinitionen zum Kulturverständnis und machen es zur Zielscheibe vehementer Kritik. So werfen einige Beiträge dem Autor wahlweise Kulturdeterminismus

Stephanie Rathje, Interkulturelle Kompetenz—Zustand und Zukunft eines umstrittenen Konzepts. *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 11: 3, 2006, 21 S.

(z.B. Auernheimer 2003: 155) bzw. „Mystifizierung“, „Eindimensionalität“ oder „Universalismus“ vor und unterstellen ihm sogar politische Ablehnung von Kulturtransfer (z.B. Allolio-Näcke et al. 2003: 150f).

Obwohl die Polemik der Positionen häufig nicht gerechtfertigt erscheint, deutet doch die eklatante Kritik am zugrundeliegenden Kulturbegriff des Hauptartikels (die Mehrzahl aller Beiträge geht darauf ein) darauf hin, dass diese Fragestellung direkt ins Herz der Diskussion führt. Eine eingehende Diskussion des Kulturbegriffs im Zusammenhang mit interkultureller Kompetenz erscheint daher notwendig.

2.4.1 Kohärenzorientierung

Unter dem Stichwort Kohärenzorientierung lassen sich traditionelle Ansätze im Kulturverständnis zusammenfassen, die von Kultur im weitesten Sinn als etwas Einigendem ausgehen, das aus Gemeinsamkeiten entsteht, die von einer signifikanten Anzahl ihrer Mitglieder geteilt werden. Obwohl diese Ansätze Widersprüche und Abweichungen innerhalb von Kulturen im Allgemeinen nicht leugnen, dominiert doch die Vorstellung, dass Kultur selbst eher als das Widerspruchsfreie, also das Kohärente innerhalb einer menschlichen Gruppe gedacht werden sollte (Rathje 2004: 52ff).

Thomas lässt sich mit seiner Definition von Kultur als „universelles, für eine Gesellschaft, Organisation und Gruppe aber sehr typisches Orientierungssystem“ (Thomas 2003a: 138) exemplarisch diesem Ansatz zurechnen. Bei der Erforschung des „Orientierungssystems“ identifiziert er sogenannte Kulturstandards, „die von der Mehrzahl der Mitglieder einer bestimmten Kultur für sich persönlich und andere als normal, selbstverständlich, typisch und verbindlich angesehen werden“ (Thomas 1996: 112).

Obwohl ein kohärenzorientiertes Verständnis von Kultur zunächst sympathisch erscheint, da es die subjektive Wahrnehmung von Kulturunterschieden zwischen Ländern bestätigt, lässt sich die Vorstellung der kohärenten Einbindung des Individuums in *eine* Kultur im Zeitalter von Globalisierung und Ausdifferenzierung von Gesellschaften auch im Sinne einer zulässigen Vereinfachung kaum aufrechterhalten. Feldtkeller spricht in diesem Zusammenhang von einer „De-konstruktion der Vorstellung, dass eine monokulturelle Sozialisation in der heutigen Welt fraglos den Normalfall darstellt“ (Feldtkeller 2003: 165). Im Hinblick auf das Konzept interkultureller Kompetenz empfiehlt sich daher ein Kulturbegriff, der die Widersprüchlichkeit von Kulturen explizit berücksichtigt und in das Verständnis interkultureller Interaktion integriert.

2.4.2 Differenzorientierung

Im Gegensatz zu einem kohärenzorientierten Verständnis von Kultur stehen Ansätze, die sich, ausgehend von der Diagnose fundamentaler Widersprüche

innerhalb von den Einheiten, die gemeinhin als Kultur bezeichnet werden, gegen die Vorstellung struktureller Einheitlichkeit und Homogenität von Kulturen wenden und stattdessen Differenzdiagnosen in den Vordergrund rücken.

So kritisiert z.B. Mall die Vorstellung der Homogenität von Kulturen: „Eine jede interkulturell tragfähige und kommunikationsfördernde Definition der Kultur muss [...] die Konzeption der totalen Reinheit einer Kultur als eine Fiktion zurückweisen“ (Mall 2003: 196). Mae überträgt diese Kritik auf den interkulturellen Kontext: „Geht man [...] vom ‚Eigenkulturellen‘ als einer vorgegebenen Identität aus und bestimmt die anderen nur in ihrer Andersartigkeit, dann schreibt man beiden eine Homogenität zu, die sie nicht haben“ (Mae 2003: 194). Stattdessen konstatieren zahlreiche Autorinnen und Autoren ausgeprägte Binnendifferenzen innerhalb von Kulturen (z.B. Allolio-Näcke et al. 2003: 151) und stellen die Frage: „[...] sind die Normierungen und Vorstellungen von Normalität in der Mehrzahl der Alltagsbereiche nicht [...] in hohem Maße hybrid?“ (Geiger 2003:173). Obwohl das Vorhandensein kultureller Normen nicht gelehrt wird, betonen die Kritiker der Kohärenzvorstellung vor allem die Individualität ihrer jeweiligen Ausprägung und unterstreichen den Prozesscharakter von Kultur: Auernheimer geht beispielsweise davon aus, „dass die Individuen kulturellen Normen einen je persönlichen Sinn geben und sie in der Anwendung modifizieren (Auernheimer 2003: 155), Mae argumentiert: „Da jede Kultur in sich heterogen und hybrid ist [...], wird sie von den Einzelnen unterschiedlich internalisiert [...]“ (Mae 2003: 195), und Straub verweist auf eine Differenzvorstellung, die sich selbst im Individuum fortsetzt: „In der Praxis der aktiven Konstruktion von Divergenz wird das Eigene vom (seinerseits womöglich vielfältigen) Anderen geschieden und noch das Eigene als differenziert verfasst ausgewiesen“ (Straub 2003: 208).

Obwohl diese Differenzdiagnosen als Ausdruck einer wahrgenommenen Realität innerhalb von Gesellschaften nicht von der Hand zu weisen sind, bieten sie jedoch wiederum keine schlüssige Erklärung für den ebenso offensichtlichen Zusammenhalt von Kulturen, der gerade für die Untersuchung interkultureller Kompetenz wichtig ist. Wenn die alltägliche Interaktion fundamental durch die Verarbeitung von Differenzen geprägt ist, warum besteht dann überhaupt die Vorstellung einer Sondersituation der Interkulturalität, also einer Situation, in der die Individuen sich selbst sowie den Interaktionspartner der Einheit einer Kultur zurechnen? So warnt beispielsweise Geiger „Wir sollten die Beharrungskraft von Traditionen nicht unterschätzen, auch nicht die widerständige Kraft kollektiver [...] nationaler Mentalitäten“ (Geiger 2003: 173). Und Fischer stellt die paradigmatische Frage, „was macht Einheit in der Vielfalt aus? Was hält die teils konträren, divergierenden kulturellen Systeme in einer Gesellschaft zusammen?“ (Fischer 2003: 168), ohne jedoch eine Antwort geben zu können. Es wird deutlich, dass ein für die Erforschung interkultureller Kompetenz tragfähiger Kulturbegriff die Erklärung des offensichtlichen Zusammenhalts der durch Differenzen gekennzeichneten Kulturen nicht außer Acht lassen kann.

2.5 Anforderungen an das Konzept interkulturelle Kompetenz

Aus der Analyse der unterschiedlichen Standpunkte der deutschsprachigen Debatte lassen sich folgende Anforderungen an ein Konzept interkultureller Kompetenz ableiten:

Ziel interkultureller Kompetenz

- Berücksichtigung der Handlungsziele der Interaktionsteilnehmer in einer Zieldefinition interkultureller Kompetenz
- Verengung der Zieldefinition von interkultureller Kompetenz zur Erhaltung der Abgrenzbarkeit von anderen Rahmenbedingungen, denen der (wie auch immer definierte) Erfolg einer interkulturellen Interaktion unterliegt

Generik/Spezifik interkultureller Kompetenz

- Betrachtung interkultureller Kompetenz als kulturübergreifende Kompetenz (jeweils erweiterbar um kulturspezifische Erfahrungs- und Wissenskompetenzen)
- Einschränkung der Definitionsbreite auf ein Maß, das eine Untersuchung der Besonderheit interkultureller Kompetenz im Gegensatz zu allgemeiner Handlungskompetenz ermöglicht

Anwendungsgebiet interkultureller Kompetenz

- Erweiterung der Betrachtung auf Interaktionen zwischen Individuen aus unterschiedlichen Kollektiven mit einer jeweils eigenen Kultur, die von den Interaktionspartnern selbst als interkulturell (als durch Fremdheit gekennzeichnet) interpretiert werden

Kulturbegriff

- Berücksichtigung der Differenzen und Widersprüche innerhalb von Kulturen
- Erklärung des Zusammenhalts von Kulturen trotz inhärenter Differenzen

3. Zukunft: Vorschlag zur Weiterentwicklung des Konzepts interkultureller Kompetenz

Aufbauend auf den formulierten Anforderungen an das Verständnis interkultureller Kompetenz soll im Folgenden ein Ausblick auf eine mögliche Weiterentwicklung, bzw. Redefinition des Konzepts gegeben werden. Die Vorschläge erheben als theoretische Vorüberlegungen keinen Absolutheitsanspruch, sie

liefern im günstigen Fall frische Impulse für eine festgefahrene Debatte und müssen sich empirischer Überprüfung noch stellen.

Als Grundlage weiterer Überlegungen liegt es nahe, sich zunächst dem Kulturbegriff zu widmen und nach einem Modell zu suchen, das der Forderung nach Differenzorientierung Rechnung trägt und gleichzeitig eine überzeugende Erklärung des Zusammenhalts von Kulturen trotz Differenz liefert. Ein solches Kulturmodell, das den aufgestellten Kriterien entspricht, findet sich beispielsweise bei Hansen (2000). Es soll im Folgenden als Basis für eine Weiterentwicklung des Konzepts interkultureller Kompetenz herangezogen werden.

Kulturen existieren danach, analog zur Anforderung hinsichtlich des Anwendungsbereichs interkultureller Kompetenz, ganz allgemein innerhalb menschlicher Kollektive. Der Begriff des Kollektivs schließt dabei vom Fußballverein über das Wirtschaftsunternehmen bis hin zum Nationalstaat alle unterscheidbaren Gruppen von Individuen ein. Diese Auffassung setzt sich ab von den engeren Kulturdefinitionen der internationalen Ansätze interkultureller Kompetenz, die primär auf eine Gesellschaft oder Nation bezogen sind, und lässt stattdessen zahlreiche Ebenen von Kultur, die sich überlagern und widersprechen können, ausdrücklich zu. Kernstück des Ansatzes ist eine grundsätzliche Diagnose von Differenz innerhalb von Kulturen, auf die von zahlreichen an der Debatte zur interkulturellen Kompetenz beteiligten Autorinnen und Autoren ebenfalls hingewiesen wurde. In allen komplexeren Kollektiven herrscht „nicht nur Vielfalt, sondern Diversität, Heterogenität, Divergenzen und Widersprüche“ (Hansen 2000: 182). Differenz wird so zur Grundlage für die Erzeugung des Individuellen. Kultur lässt sich in diesem Sinne als Vorrat divergenter Angebote verstehen, der ähnlich wie Substanzen eines Chemielabors, die im Reagenzglas zusammengemischt ihr dynamisches Potential entwickeln, im Kontakt mit der Innenwelt der Individuen seine individuelle Ausprägung erfährt (Hansen 2000: 185). Der Vorrat divergenter Angebote innerhalb von Kulturen, man könnte auch sagen, der jeweilige Bedeutungsvorrat innerhalb des kulturellen Gedächtnisses, muss jedoch als endlich gedacht werden und unterscheidet sich daher notwendigerweise von Kultur zu Kultur, so dass seine einzigartige Ausprägung innerhalb eines Individuums wiederum auf dessen kulturelle Zugehörigkeit verweist.

So wird beispielsweise jemand, der in Deutschland aufgewachsen ist, eine wie auch immer ausgeprägte Haltung zur nationalsozialistischen Vergangenheit des Landes entwickeln. Er/ sie fällt vielleicht im Ausland besonders dadurch als Deutsche/r auf, dass er versucht, seine/ ihre Herkunft so gut wie möglich zu verbergen, oder aber auch durch den überraschenden Trotz, mit dem er einen schwarz-rot-goldenen Sonnenhut spazieren trägt. Er wird in seiner Sozialisation an irgendeinem Punkt mit dem Topos von ‚Ordnung und Gründlichkeit‘ konfrontiert werden, was zu allen Arten von Anpassungserscheinungen einschließlich vollkommener Ablehnung und einer Karriere als, wiederum erkennbar deutscher, Hausbesetzer führen kann. So wie es ihm/r nicht möglich sein wird, bestimmte Elemente eines kulturellen Gedächtnisses zu ignorieren, so wenig wird

er/ sie jedoch dazu gezwungen sein, z.B. eine Haltung gegenüber dem indischen Kastensystem auszuprägen, es sein denn, dies fällt in sein besonderes Interessengebiet oder er/ sie entschließt sich dazu, seinen Wohnort nach Indien zu verlegen. Ein engagierter Fußballfan eines bestimmten Vereins entwickelt seine ganz individuelle Meinung zu anderen Vereinen, Spielern oder Trainern, Vorlieben für bestimmte Schlachtrufe, eventuell auch ein Glücksritual für Heimspiele seiner Mannschaft und tritt gerade dadurch in dieser individuellen Ausprägung als Fußballfan in Erscheinung im Gegensatz zu jemandem, der in seiner Freizeit im Chor singt, seine ganz individuelle Meinung zu Brahms oder Monteverdi vertritt und gar nicht so genau weiß, wer der derzeitige Trainer beim Fußballverein Hertha BSC Berlin eigentlich ist.

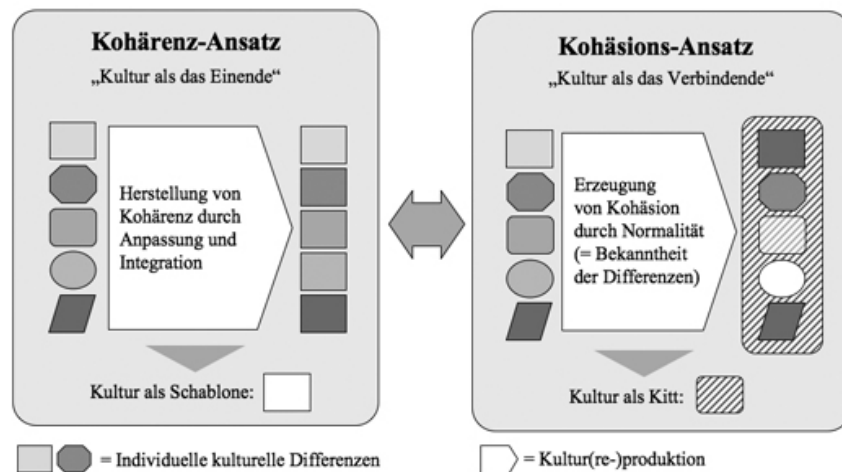


Abb. 1: Kohärenz- versus kohäsionsorientierte Ansätze zum Kulturbegriff

Angesichts dieser Kollektivitätsvorstellung aus Differenzen erweist sich der Begriff der Multikollektivität als hilfreich bei der Annäherung an den scheinbaren Widerspruch aus individueller Eigenständigkeit und beobachtbarem Zusammenhalt von großen und komplexen Kollektiven. So erzeugt die Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen zwar automatisch eine Absonderung von anderen Gruppen, die jedoch durch die Mehrfach-Verortung der Individuen in zahlreichen Kollektiven wieder entschärft wird und auf diese Weise netzwerkartig Stabilität erzeugt. Angesichts der zentrifugalen Kräfte kultureller Differenzen entsteht kulturelle Stabilität dann weniger aufgrund allgemeinverbindlicher Werte oder Normen, sondern vielmehr durch die Erzeugung von Normalität. Eine Kultur, „das ist ihr wesentlichstes Kriterium und ihre wirkungsvollste und tiefste Leistung, definiert Normalität, und diese Normalität wirkt auf ihre Art ebenso bindend und verbindlich wie soziale und politische Strukturen“ (Hansen 2000: 233). Der evidente Zusammenhalt von Kulturen ergibt sich dann nicht aus ihrer Kohärenz, sondern gerade aus der Bekanntheit und Normalität ihrer Differenzen.

„Wir kennen [...] [die divergenten] Standpunkte, und wenn wir sie hören, wissen wir, dass wir zu Hause sind. [...] So viele es gibt und so divergierend sie sind, fügen sie sich dennoch in einen Rahmen des Üblichen“ (Hansen 2000: 232). Ein/e Deutsche/r ist also beispielsweise in der Lage, in einem politischen Wahlkampf in Deutschland Parteienvertreter und ihre Programme auseinander zu halten. Ganz unabhängig von seiner individuellen politischen Meinung kennt er die Differenzen, während er in Thailand nicht in der Lage wäre, ein Wahlplakat zu dechiffrieren.

Die Leistung dieses Modells liegt in einer plausiblen Erklärung des Zusammenhalts von Kulturen, ihrer Kohäsion, nicht aus Kohärenz, sondern aus der Bekanntheit von Differenzen. So gibt es auf der Ebene der Wirtschaftsunternehmen z.B. bereits empirische Hinweise darauf, dass der Zusammenhalt von Unternehmenskulturen nicht notwendigerweise an Homogenität geknüpft ist, sondern eher an Normalitätserzeugung über Bekanntmachung von Differenzen (vgl. Rathje 2004).

Überträgt man diese Vorstellung von Kultur auf den Anwendungsfall der Interkulturalität, so lässt sich ableiten, dass, wenn Kulturalität nicht durch Homogenität, sondern vor allem durch Bekanntheit von Differenzen gekennzeichnet ist, sich Interkulturalität demgegenüber durch Unbekanntheit, bzw. durch Fremdheit von Differenzen auszeichnet. Interkulturelle Interaktion als Anwendungsgebiet interkultureller Kompetenz muss dann als Interaktion zwischen Individuen aus unterschiedlichen Kollektiven aufgefasst werden, die aufgrund mangelnder Bekanntheit des jeweiligen Differenzspektrums Fremdheitserfahrungen machen.

Interkulturelle Kompetenz kann dementsprechend als die Fähigkeit betrachtet werden, die in interkultureller Interaktion zunächst fehlende Normalität zu stiften und damit Kohäsion zu erzeugen. Nach dieser Vorstellung führt interkulturelle Kompetenz dazu, dass aus unbekanntem Differenzen bekannte werden. Im Sinne des vorgestellten Kulturbegriffs entspricht dies dem Entstehen von Kultur! Interkulturelle Kompetenz kann also als Fähigkeit betrachtet werden, die durch Fremdheit gekennzeichnete ‚flüchtige‘ Interkultur in Kultur umzuwandeln, indem über Normalität Kohäsion erzeugt wird.

Diese Vorstellung von interkultureller Kompetenz besitzt den Vorteil, dass zur Erklärung der kohäsiven Phänomene interkultureller Interaktion kein geheimnisvolles „Drittes“ (Wierlacher 2003: 216) benötigt wird, das aufgrund seiner postulierten Sondersituation immer zu Erklärungsnot im Vergleich zu *intra*kulturellen Interaktionen führt. Wenn Kultur wirklich konsequent als Eigenschaft aller Arten von Kollektiven verstanden wird, dann kann sie auch ohne weiteres als Kohäsion zwischen Individuen aus beispielsweise unterschiedlichen Nationalkulturen gedacht werden, die in interkultureller Interaktion mit Hilfe interkultureller Kompetenz Normalität erzeugen, dadurch ihre Zugehörigkeit zu bestimmten National-Kollektiven jedoch nicht aufgeben, sondern ihrer jeweiligen

Multikollektivität modular-additiv ein weiteres, ein gemeinsames Kollektiv hinzufügen.

Auf Basis dieser Überlegungen ist beispielsweise Wierlacher zuzustimmen, wenn er interkulturelle Kompetenz als „schöpferische Fähigkeit, diese neue Ordnung zwischen Menschen verschiedener Kulturen zu stiften und fruchtbar zu machen“ (Wierlacher 2003: 216) betrachtet. Ihr Ergebnis ist jedoch nicht eine Interkulturalität, die als Zwischenposition gleichzeitig Ausgangspunkt und Ergebnis darstellt, sondern gerade Kulturalität. Empirische Befunde weisen darauf hin, dass z.B. im Bereich der Unternehmenskultur die vielbeschworenen interkulturellen Synergien nicht der Kreativität eines ‚dritten‘ Raums der Interkultur geschuldet sind, sondern sich quasi als Abfallprodukt entstandener Kohäsion, bzw. gemeinsamer Kulturproduktion ereignen (Rathje 2004: 301f).

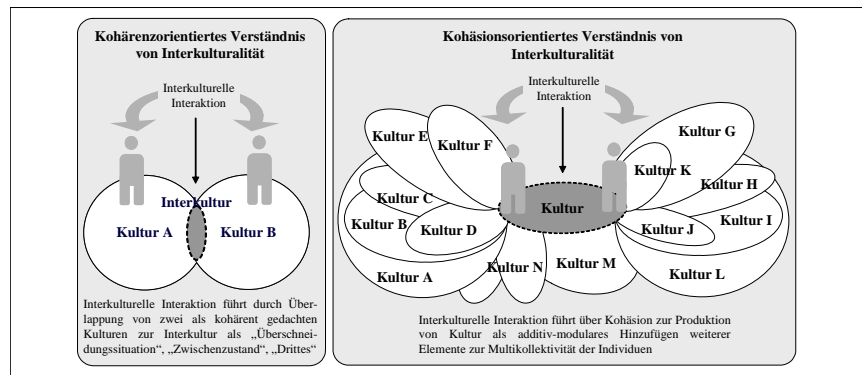


Abb. 2: Kohärenz- versus kohäsionsorientiertes Verständnis von Interkulturalität

Interkulturelle Kompetenz zeichnet sich dann vor allem dadurch aus, dass sie Interkulturalität in Kulturalität umwandelt und damit, je nach Handlungsziel der Interaktionspartner durch Normalitätserzeugung eine Grundlage für Kommunikationsfortschreibung, weitere Interaktionen, weitere Zusammenarbeit oder weiteres Zusammenleben schafft. Eine solche Definition von interkultureller Kompetenz lässt dann zwar keine Aussage über einen, den Handlungszielen entsprechenden, späteren Erfolg oder Misserfolg der Interaktion zu, da dieser von zahlreichen weiteren Rahmenbedingungen, z.B. fachlichen oder strategischen Kompetenzen, situativen Faktoren, Machtverhältnissen, etc. abhängt, sie befreit das Konzept jedoch davon, entweder als Erfolgsgarant überschätzt oder als Manipulationsinstrument geächtet zu werden.

Nach Auswahl eines den Anforderungen entsprechenden Kulturbegriffs, Ableitung der Anwendungsgebiete und des Ziels interkultureller Kompetenz in dem hier vorgeschlagenen Ansatz bleibt allerdings noch weitgehend offen, wie interkulturelle Kompetenz in einer Vorstellung als Kulturproduzentin genau beschaffen ist und wirksam wird. Hier ergeben sich zahlreiche lohnenswerte Ansatz-

punkte für zukünftige Forschung: Wie kann der Prozess der Kulturproduktion, der Entstehung von Kohäsion, beschrieben werden? Was tragen die Interaktionspartner prozessual dazu bei? Stellt interkulturelle Kompetenz nur eine Verknüpfung bekannter Sozialkompetenzen dar, wie es zahlreiche Modelle propagieren? Welche Fähigkeiten werden bei der Kulturproduktion wirklich relevant? Erweist sich interkulturelle Kompetenz am Ende gar doch als Spezialfähigkeit? Oder ist das Konzept interkultureller Kompetenz selbst kulturabhängig? Angesichts der hitzigen Grundlagen-Debatte um interkulturelle Kompetenz wird offenbar, dass für weitere Forschung in diesem Bereich noch große Chancen bestehen.

Literatur

- Ahmed Aries, Wolf D. (2003), Dialog und interkulturelle Kompetenz— "Begegnung" versus "Sozialtechnik". *Erwägen, Wissen, Ethik* 14: 1, 153-154.
- Allolio-Näcke, Lars; Kalscheuer, Britta; Shimada, Shingo? (2003), Ein Lehrstück klassischen Kulturvergleichs. *Erwägen, Wissen, Ethik* 14: 1, 150-152.
- Auernheimer, Georg (2002), *Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität*. Opladen: Leske & Budrich. 183-205.
- Auernheimer, Georg (2003), Sensibilität für Kulturdifferenz genügt nicht! *Erwägen, Wissen, Ethik* 14: 1, 154-156.
- Bolten, Jürgen (2003), Grenzen der Ganzheitlichkeit—Konzeptionelle und bildungsorganisatorische Überlegungen zum Thema „Interkulturelle Kompetenz“. *Erwägen, Wissen, Ethik* 14: 1, 156-158.
- Bolten, Jürgen (2006), *Interkulturelle Kompetenz*. UTB-Handbuch der Medien- und Kommunikationswissenschaften. (im Druck).
- Feldtkeller, Andreas (2003), Dekonstruktion der eigenen Voraussetzungen— ein Lernerfolg in interkultureller Kompetenz. *Erwägen, Wissen, Ethik* 14: 1, 163-165.
- Fischer, Veronika (2003), Hinterfragung des Kulturbegriffs von Alexander Thomas. *Erwägen, Wissen, Ethik* 14: 1, 167-169.
- Frindte, Wolfgang (2003), Die Praxis muss für sich selbst sprechen— interkulturelle Kommunikation als komplexes Management. *Erwägen, Wissen, Ethik* 14: 1, 169-171.

- Gardner, George H. (1962), Cross-cultural communication. *Journal of Social Psychology* 58, 241-256.
- Geiger, Klaus F. (2003), Identitätshermeneutik—ein verlässlicher Ratgeber? *Erwägen, Wissen, Ethik* 14: 1, 172-174.
- Gertsen, Martine C. (1990), Intercultural competence and expatriates. *The International Journal of Human Resource Management*, 1: 3, 341-362.
- Hansen, Klaus Peter (2000), *Kultur und Kulturwissenschaft* (2. Aufl.). Paderborn: UTB.
- Herzog, Walter (2003), Im Nebel des Ungefähren: Wenig Plausibilität für eine neue Kompetenz. *Erwägen, Wissen, Ethik* 14: 1, 178-180.
- Krotz, Stefan (2003), Symbolwelten und Machtstrukturen: zwei sich ergänzende Aspekte für die Analyse von Interkulturalität. *Erwägen, Wissen, Ethik* 14: 1, 183-185.
- Linck, Gudula (2003), Auf Katzenpfoten gehen und das qi miteinander tauschen —Überlegungen einer China-Wissenschaftlerin zur transkulturellen Kommunikation und Kompetenz. *Erwägen, Wissen, Ethik* 14: 1, 189-192.
- Loenhoff, Jens (2003), Interkulturelle Kompetenz zwischen Person und System. *Erwägen, Wissen, Ethik* 14: 1, 192-194.
- Mae, Michiko (2003), Transkulturalität und interkulturelle Kompetenz. *Erwägen, Wissen, Ethik* 14: 1, 194-196.
- Mall, Ram A. (2003), Interkulturelle Kompetenz jenseits bloßer "political correctness". *Erwägen, Wissen, Ethik* 14: 1, 196-198.
- Mecheril, Paul (2003), Behauptete Normalität—Verinfachung als Modus der Thematisierung von Interkulturalität. *Erwägen, Wissen, Ethik* 14: 1, 198-201.
- Nový, Ivan (2003), Interkulturelle Kompetenz—zu viel Theorie? *Erwägen, Wissen, Ethik* 14: 1, 206-207.
- Rathje, Stefanie (2004), *Unternehmenskultur als Interkultur—Entwicklung und Gestaltung interkultureller Unternehmenskultur am Beispiel deutscher Unternehmen in Thailand*. Sternenfels: Wissenschaft & Praxis.
- Schönhuth, Michael (2005), *Glossar: Kultur und Entwicklung—Ein Vademecum durch den Kulturdschungel* (Ausgabe 4). Trier: Trierer Materialien zur Ethnologie.

- Straub, Jürgen (2003), Interkulturelle Kompetenz und transitorische Identität in Übersetzungskulturen: Zu Alexander Thomas' psychologischer Bestimmung einer "Schlüsselqualifikation". *Erwägen, Wissen, Ethik* 14: 1, 207-210.
- Thomas, Alexander (1996), Analyse der Handlungswirksamkeit von Kulturstandards. In Thomas, A. (Hrsg.). (1996). *Psychologie interkulturellen Handelns*. Göttingen: Hogrefe.
- Thomas, Alexander (2003a), Interkulturelle Kompetenz—Grundlagen, Probleme und Konzepte. *Erwägen, Wissen, Ethik* 14: 1, 137-221.
- Thomas, Alexander (2003b), Von der Komplexität interkultureller Erfahrungen und der Kompetenz, mit ihr umzugehen. *Erwägen, Wissen, Ethik* 14: 1, 221-228.
- Wierlacher, Alois (2003), Das tragfähige Zwischen. *Erwägen, Wissen, Ethik* 14: 1, 215-217.